



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zu Goethe's Jubelfeier.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## In Goethe's Jubelfeier.

Studien zu Goethe's Werken von Heinrich Dünker. Elberfeld und Iserlohn, Bändecker.

Inhalt: Ueber Goethes politische Ansicht und seine Stellung zu den Bewegungen der Zeit. — Reise der Söhne Megaprazon's; Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter; das epische Gedicht „die Jagd“ und die „Novelle.“ (Diese drei Abhandlungen waren schon im Archiv für neuere Sprachen und Literatur abgedruckt.) — Goethe's Lotte und die Leiden des jungen Werther. Nebst einer Uebersicht der Werther-Literatur und einem Anhang, enthaltend die gleichzeitigen Broschüren: Prometheus, Deukalion und seine Recensenten; Menschen, Thiere und Goethe; Pätus und Arria; Lotte bei Werther's Grab. — Wilhelm Meister's Lehrjahre und Wanderjahre. — Goethe's Gutachten über Oken's Isis. —

Goethe's Kritiker in unserer Zeit haben in der Regel einen Anstrich von Parteilichkeit nicht verleugnen können, der sich einfach aus der Differenz zwischen dem Idealismus unserer Generation und dem des vorigen Jahrhunderts ergibt. Wer die leitenden Ideen, die Probleme, welche jene Zeit bewegten, als die berechtigten anerkannte, oder sich instinctartig von ihnen bestimmen ließ, mußte auch für den vorzüglichsten Repräsentanten derselben eine unbedingt Verehrung empfinden; wer sie verwarf, konnte auch dem Dichter nur ein bedingtes Lob ertheilen. Wie jede Reaction gegen eine populäre Ansicht, trat auch diese kritische Richtung zuerst in leidenschaftlicher Einseitigkeit hervor und führte eben darum auf der andern Seite zu gehässigen Entgegnungen. Dort ging man mit allem Pathos einer neu-erworbenen Idee Goethe wegen seiner Immoralität zu Leibe, und warf ihm vor, daß er für das Volk und seine Freiheit kein Herz, für die Geschichte und ihren Geist kein Verständniß gehabt; hier rang man die Hände über den Mangel an Pietät, über die Beschränktheit und den niedrigen Sinn, der sich gegen einen so großen Dichter, den Stolz der Nation, ein so ungebührliches Betragen erlaubte. Man erklärte Menzel für ein schlechtes Subject im Allgemeinen, Börne für einen Fanatiker, Gervinus für einen Spießbürger: eine Abfertigung, die freilich nur die unbedingten Anhänger der ästhetischen Rechtgläubigkeit befriedigen konnte.

Die Gegner unsers Dichters versehen es in zwei Punkten. Einmal verkannten sie die historische Berechtigung seines Princip's, und wurden dadurch ungerecht gegen Goethe: um so ungerechter, weil sie sich bei andern Dichtern, z. B. Schiller, durch einzelne Anklänge an ihre Lieblingsansichten bestechen ließen, sie Goethe als die Bessergesinnten gegenüberzustellen. Auf der andern Seite gingen sie wieder

nicht weit genug. Sie griffen den Menschen an und ließen den Künstler gelten, als ob das Kunstwerk nicht wesentlich durch seine ethische Grundlage bestimmt würde. Wir sind durch die fortgesetzte Mosaikarbeit der verschiedensten Weltanschauungen, wodurch unsere ganze Literatur sich charakterisirt, in unserm natürlichen Denken und Empfinden so corrumpt, daß uns die einfache Wahrheit als paradox erscheint, und wenn wir bei den Griechen lesen, daß sie die Begriffe gut und schön nur der Form nach, nicht aber im Inhalt zu unterscheiden pflegten, so macht uns das stutzig, es kommt uns neu vor, während doch die ganze Verschrobenheit der romantischen Begriffsverwirrung dazu gehörte, zwischen dem, was das Wohlgefallen nothwendig erregt (dem Schönen), und dem, was an sich von Werth ist (dem Guten), einen Gegensatz aufzufinden. Der gesunde Menschenverstand der Griechen legte dergleichen Einfälle nur komischen Figuren in den Mund, wie Plato den Sophisten, um sie auszulachen.

Wenn also die Freunde Goethe's, die romantische Schule und ihre Epigonen sich an die Schönheit ihres Dichters hielten, und die Güte als etwas Triviales den Philistern überließen, und wenn seine Gegner, die Rigoristen für Gott, Tugend, Vaterland und Geschichte, seine Schönheit für einen zweifelhaften Vorzug ausgeben, weil ihr die Güte fehle, so verfallen sie beide der nämlichen Einfältigkeit. Was von Goethe's Dichtungen schön ist, ging aus seinem Herzen hervor, das frei und warm für alles Natürliche schlug, und was ihnen fehlt — die Energie der künstlerischen Composition — ist nichts anders als der Ausdruck seiner sittlichen Schwäche. Weil das erste hinlänglich gewürdigt ist, so erfordert es die Gerechtigkeit der ästhetischen Kritik, den stärkeren Accent auf das zweite zu legen. Es ist aber noch ein anderer Grund dafür anzuführen.

Wir haben bei dem schlechten Ausgang unserer neuesten Revolution alles mögliche angeklagt, den Verrath der Fürsten, die Schwäche der Bourgeoisie, die Uebertreibungen des Volkes. Aber Eines haben wir vergessen. Bei der tiefen und weitausgreifenden Bildung, die uns auch unsere Gegner nicht absprechen werden, ist Eine Eigenschaft verhältnißmäßig sehr wenig entwickelt, der gesunde Menschenverstand. Und zwar in den höchsten wie in den niedrigsten Regionen. Die Unsicherheit unsers Urtheils macht sich aber auch in unsern Thaten geltend. So lange es bei uns noch möglich ist, daß hochgebildete Männer uns ein wüstes Quodlibet von geistreichen und abgeschmackten Einfällen, wie etwa den Faust und die Wanderjahre als ein Meisterstück künstlerischer Composition preisen, und daß dergleichen auch Anklang findet — so lange haben wir auch nicht die Aussicht, in der objectiven Form unsers Wollens, im Staatswesen, etwas anderes zu erreichen, als ein derartiges Quodlibet. Der ästhetische Geschmack steht gar nicht isolirt, und wenn wir — um ein ganz unscheinbares Beispiel zu wählen — es als eine Schönheit bewundern, daß in den Wahlverwandtschaften die Erzählung durch ein sogenanntes Tagebuch, — d. h. eine Reihe von Bemerkungen über dies und jenes — unter-

brochen wird, so werden wir es auch ganz in der Ordnung finden, wenn man eine Verfassung gibt, und dann sie auf einmal wieder aufhebt, oder sie wenigstens durch allerlei geniale Einfälle durchlöchert. Gerade weil bei Goethe die angeborene Unart der deutschen Nation, die subjective Willkür, das charakterlose Verschwimmen im Meere zufälliger Empfindung, das Auflehnen gegen Regel und Gesetz, auf die Spitze getrieben ist (womit gar nicht im Widerspruch steht, daß der Dichter bei seinem feinen Gefühl für alles Schöne unter andern Neigungen — auch die für Regel und Gesetz sehr lebhaft hegte), gerade darum müssen wir ihn, unsern Liebling, einer strengen Kritik unterwerfen, nicht seiner Läuterung wegen, sondern der unsrigen. Wir müssen erst zu der Erkenntniß kommen, daß der Faust von Anfang bis zu Ende ein schlechtes Stück ist, ehe wir berechtigt sind, an seinen wunderbaren Schönheiten uns zu erfreuen. Noch steht der Genius, der in Goethe seinen vollkommensten Ausdruck gefunden hat, unserm Leben in zu feindlicher Nähe, als daß wir uns ihm unbefangen hingeben dürften; wir müssen ihn erst vollständig überwunden haben, ehe wir ihn lieben dürfen.

Von diesem Standpunkt aus würde sich auch unser Urtheil über die unbedingten Verehrer seiner Richtung bestimmen lassen. Es unterscheiden sich in denselben drei Classen.

Die erste, zu der auch der Verfasser der uns vorliegenden Schrift gehört, sind die naiven Verehrer des Dichters. Sie sehen es im vollen Ernst als eine Verleumdung an, wenn man ihm irgend eine der Eigenschaften abspricht, die sie für gut und werthvoll halten. Sie wollen nicht haben, daß man an seinem Christenthum, seiner Vaterlandsliebe, seinen sittlichen Gefühlen zweifelt, und es ist ihnen Ernst damit. Je unproductiver in der Regel diese Naturen sind, um so mehr ist ihnen die Hingebung an eine große Erscheinung Herzenssache. Es ist charakteristisch, daß man sie in unsern Tagen mehr unter den bejahrten Leuten und in den höhern Ständen antrifft. Im vorigen Jahrhundert war das anders. Es ist jetzt nicht mehr die Liebe des unmittelbaren Entzückens, sondern der Pietät. Ich komme darauf noch zurück, wenn ich an die nähere Besprechung der „Studien“ gehe.

Die zweite ist der junge Nachwuchs der romantischen Schule, die seit Heinrich Heine den moralischen Rigoristen mit eben so viel genialem Selbstgefühl entgegentrat, als die jugendlichen Dichter der Sturm- und Drangperiode den damaligen „Philistern“, den Aufklärern. Für sie ist der Tadel, den eine strenge Aesthetik gegen Goethe ausspricht, ein Lob. Es ist ihnen ganz recht, daß er das Fleisch der heidnischen Sinnlichkeit gegen die spiritualistischen Anforderungen des Christenthums gerettet, es ist ihnen aber ebenso recht, daß er dem gemeinen Menschenverstand, der überall klar sehn will, mit souveräner Fronte die Räthsel eines aus besonderer Begabung quellenden Spiritualismus gleichsam an den Kopf geworfen. Sie theilen ihr Herz zwischen Philine und Mignon, und nehmen es sogar dem Dichter übel, wenn er selber jene nur einer bedingten Anerkennung würdigen poeti-

schen Gestalten in ihre Schranken zurückweist. In den frühern Werken des Dichters verehren sie die Kühnheit des genialen Herzens, die mit der Sitte spielt, wie mit dem Recht, in den spätern die Unnahbarkeit der dichterischen Inspiration, welche den Ungeweihten abstößt und ihn dennoch fesselt. In beiden Fällen heben sie das Irrationale hervor, die Willkür; für das Maaß dagegen, das bei aller Kühnheit eine künstlerische Natur stets bewahrt, haben sie kein Verständniß. Sie empfinden nur den freien Erguß der Seele über die künstlichen, gemachten Grenzen hinaus, nicht die Selbstbegrenzung der schönen Natur. Und gerade das hebt Goethe über seine Generation.

Es liegt nun sehr nahe, im Unmuth über jene Verzerrungen dem Dichter aufzubürden, was nur seine falschen Apostel trifft. In unserer Zeit tritt uns die Willkür der Empfindung, die Sentimentalität in allen möglichen Formen, die Caprice, die sich selber anbetet, von allen Seiten her so zudringlich entgegen, daß man es der Poesie mit Recht zum Vorwurf macht, wenn sie an dieses unheilige Treiben ihre Kränze verschwendet. Die Dichtung hat den Beruf, der Menschheit eine höhere Stufe prophetisch vorzubilden, und sie zu ihr zu erheben; sie ist verwerflich, wo sie wie ein Schlinggewächs sich um die zerfallenden Reste einer erstorbenen Welt rankt, und ihr den bösen Schein des Lebens leiht. Aber diese Trümmer waren in Goethe's Jugend die Bausteine einer neuen Zeit. Damals haben die Poeten es dem Herzen, das zwischen dürren Verstandsabstractionen und hohlen conventionellen Formen verkümmerte, wie eine neue Botschaft verkündet, daß es das Recht habe, zu sein, und sich in seiner Freiheit, in seinem Gegensatz zur Welt zu empfinden. Damals war es eine Kühnheit, Gestalten zu concipiren, wie Faust, wie Werther, wie Tasso, wie Wilhelm Meister, denen die Alltäglichkeit des bürgerlichen Mechanismus eine Quaal war, wenn sie ihm vorläufig auch nur ein dunkles Gefühl, ein ganz unbestimmtes Ideal, eine innere Gährung entgegensetzen konnten, die sie trieb, sie wußten selber nicht wohin. Diese Unbestimmtheit des Gefühls, und das soll man nicht vergessen, mußte in ihrer künstlerischen Darstellung ebenfalls zur Formlosigkeit, zur Willkür führen. Jene Periode war nicht eine klassische; der Eine hat es dem Andern so oft vorgesagt, daß es zuletzt zu einer Art Glaubensartikel geworden ist; sie war die nothwendige, aber krankhafte Uebergangsphase zu einer neuen Bildungsform, und ihre Productionen sind in diesem Sinn, und nur in diesem, vollkommen berechtigt. Heute dagegen, wo in jedem Ladendiener, um von der studirenden Jugend ganz zu schweigen, ein kleiner Werther, ein kleiner Faust, ein kleiner Wilhelm Meister steckt, heute ist die Poesie, welche die Sehnsucht ins Blaue feiert, vom Uebel, und es ist nicht zu umgehen, daß man sich über die Schwächlichkeit dieser Figuren ins Klare setzt. Damals war es etwas Großes, zu lieben, zu empfinden, unzufrieden zu sein, ich möchte aber wissen, wer sich heute mit allen diesen Beschäftigungen nicht bereits so viel abgegeben hätte, daß es gar nicht mehr noth thut, sie ihm poetisch einzu-

schmeicheln. Um den Gegensatz mit einem Wort zu bezeichnen: damals war die Willkür der Natur, die ihre Berechtigung fühlen lernte, *naïv*, heute ist sie reflectirt und darum verwerflich.

Ich komme auf die dritte Classe des rechtgläubigen Goethecultus. Es sind das die Philosophen. Bekanntlich hat seit Schelling die Philosophie einen ihrer frühern Erscheinung entgegengesetzten Charakter angenommen. Damals konnte Mephistopheles mit Recht sagen:

Ein Kerl, der speculirt,  
Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide  
Von einem bösen Geist umhergeführt,  
Und rings umher liegt grüne Waide.

Seit dem hat die Speculation das Mögliche gethan, diese grüne Waide mit ihrem Netz zu umspannen. Man kann kein philosophisches Buch mehr aufschlagen, ohne in das Sein und Nichtsein, das Ansich und Fürsich, die Transcendenz und Immanenz, dieses graue Gewebe der Abstraction, die bunten Feldblumen der Kunst und Natur verwickelt zu sehn, und Antigone wie der Urwald, Romeo und Napoleon, schlingen sich wie zierliche Arabesken in die mystischen Hieroglyphen der heiligen Sprache. Wir verdanken dieser ins Fleisch und Blut zurückkehrenden Metaphysik die tiefsten Aufschlüsse über die Mysterien des menschlichen Geistes, und auch der eingebildecete Autodidact, der sie um so gründlicher verabscheut, je weniger er sie kennt, kann sich ihren Einflüssen nicht entziehen, denn sie pflanzt sich fort mit der Sprache, die sie entwickelt und bereichert hat. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß sie sich an der Poesie wie an der Geschichte, schwere Sünden hat zu Schulden kommen lassen. Sie sehnte sich aus der Abstraction heraus, und umschlang mit aller Liebe, die eine lange Entbehrung begreiflich macht, die Schätze des Geistes, des Herzens, denen sie eine tieferere Berechtigung verleihen wollte, indem sie den scheinbaren Erzeugnissen der Willkür den Stempel einer höheren Nothwendigkeit aufprägte. So hat sie in den Dichterverken der verschiedensten Zeiten und Völker die Symbole der absoluten Idee nachzuweisen versucht, und mit besonderer Vorliebe Goethe bedacht, theils weil er ihr zunächst lag, theils weil seine Poesie weich und formlos genug war, um unter geschickten Händen jedes beliebige Gepräge aufzunehmen. Sie ist dabei nach zwei Seiten hin ungerecht geworden: einmal, indem sie durch sophistische Deduction auch die handgreiflichsten Schwächen der Anlage durch irgend eine allegorische Wendung zu rechtfertigen und gar als ewig giltiges Muster zu preisen suchte, anderntheils gegen den Dichter, den sie aus der schönen, lebendigen Individualität, der er war, zu einem Schema des reflectirenden Verstandes herabsetzte. Einer der geistreichsten unter diesen Auslegern, Karl Rosenkranz, hat Goethe in einem eignen Werk auf diese Weise philosophisch zurechtgelegt, und mich damals (es war vor der Revolution) veranlaßt, mit allen Pathos einer beleidigten sittlich-politischen Empfindung gegen

das „Scholastische“ eines solchen Verfahrens zu Felde zu ziehn \*). Es ist der gewöhnliche Fehler einer derartigen Entgegnung, daß sie wieder nur die eine Seite hervorhebt. Wenn Rosenkranz auch aus der Mosaikarbeit der Wanderjahre u. s. w., die nur aus der Alterschwäche des Dichters erklärlich ist, ein Kunstwerk machte, so lag es nahe, daß der Gegner auf das Unkünstlerische des Producirens, das in Beziehung auf den Gesamtplan der größten Werke allerdings überall nachzuweisen ist, einen zu scharfen Accent legte, und darüber eine andere Seite der Kunst, eben jenes Festhalten des Maasses, aus den Augen ließ.

Man sieht, daß die Verehrung der Philosophen nach einer ganz andern Seite hin gerichtet ist, als die unsrer jungen Romantiker. Sie finden Regel, Kunst und Gesetz, wo diese die göttliche Willkür bewundern. Aber in der Voraussetzung, daß in ihrem Dichter überall die Harmonie sein soll, die man als das Merkmal des Classischen darzustellen pflegt, gehn sie eben so willkürlich mit ihm um, als die geniale Liederlichkeit, die in dem, was sie liebt, nichts als ihr Ebenbild sucht. Goethe hat für alles Schöne ein Auge, für alles Tüchtige eine warme Empfänglichkeit gehabt, und wenn man ihm in diesem Sinn Universalität zuspricht, daß wie in einem weiten Spiegel alle bedeutenderen Regungen der Zeit irgendwo in ihm ihr Bild finden, so würde man nicht Unrecht haben. Hat ja doch Karl Grün, der Socialist, in den verschiedenen Entwürfen, mit denen sich die Wanderer zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft tragen, ein vollständiges System seines Glaubens finden wollen. Ein Anderes ist es aber, für das Vortreffliche empfänglich zu sein, ein Anderes, es zu einer plastischen Totalität zu gestalten. Man hat z. B. in Faust eine harmonische Weltanschauung gesucht, aus keinem andern Grunde, als weil alle möglichen Richtungen des menschlichen Lebens fragmentarisch darin ihre Berechtigung finden. Es ist auch wohl eine leitende Idee, ein „rother Faden“ nirgend zu verkennen, aber diese Einheit des Principis ist überall äußerlich herangebracht, sie verwebt die einzelnen Perlen, ohne sie organisch zu durchdringen. Die Humanität, das große Princip, dem Goethe und seine Freunde huldigten, ist unendlich in der Fähigkeit zu recipiren, zur wirklichen Gestaltung fehlt ihr aber die Kraft.

Ich komme bei einer andern Gelegenheit darauf zurück; für jetzt wollen wir das vorliegende Werk im Einzelnen verfolgen.

Der Versuch, Goethe's politische Ansicht gegen die Vorwürfe des modernen Liberalismus zu retten, ist nicht gelungen. Allerdings wird nachgewiesen, daß Goethe in vielen Fällen für die augenblicklichen Regungen des Freiheitsgefühls ein lebendiges Interesse, zuweilen auch ein Verständniß bewiesen, das mindestens

\*) Im fünften Bande der Epigonen.

eben so tief war, als bei Vielen, die sich unmittelbar daran theilnahmen. Das ist aber weiter nichts, als jene ästhetische Empfänglichkeit, die unter andern auch durch geschichtliche Ereignisse berührt wird. Aber nirgend hat dieses Interesse ihn so ergriffen, daß es die Totalität seines Geistes in Anspruch nahm, und einen Wendepunkt in seiner Entwicklung bildete. Das ist aber erst das Kennzeichen wirklicher Theilnahme. Goethe ließ die Ereignisse an sich vorübergleiten und verfolgte sie mit verständigem Blick; sein Herz haben sie nicht erfüllt. Es war das auch unmöglich, denn die sittliche Idee der neuen Zeit, die sich damals nur in dunkeln, unklaren Regungen verkündigte, war der seinigen entgegengesetzt ungefähr in dem Sinn, wie der Gott, den Ludwig Feuerbach verkündet, dem historischen Gott, dem Geist der sich entwickelnden Menschheit.

Goethe hat dem Aberglauben an die Dogmen der Convenienz die Idee der menschlichen Freiheit entgegengesetzt. Sein Werther verschmähte es, nach der Vorschrift zu lieben, sein Götz, nach der Vorschrift sein Leben einzurichten, sein Faust, nach der Vorschrift zu glauben, und in diesem Sinn polemisch gegen das Gemachte einer fixirten Sittlichkeit sind sein Egmont, Wahlverwandtschaften, Meister u. s. w. Wie hat nun der Dichter diese äußerliche Grenze, welche er mit der ganzen Fülle eines freien Geistes überschüttet, zu ersetzen gesucht? Durch das der Kraft immanente Maß, durch die freiwillige Resignation, welche sich der Nothwendigkeit freudig unterwirft, weil sie lieben gelernt, was sie als eine Seite ihres eignen Daseins erkennt. Das ist die Lehre, die er in seinen reifern Werken, Iphigenie, Tasso, Hermann und Dorothee, und eben so in seinen spätern verkündigt hat, das Evangelium seines Lieblings Spinoza, die Idee der griechischen Sittlichkeit im modernen Gewande. Die Empfindung Gottes war ihm nicht, wie dem Christen, das erschütternde Gefühl der menschlichen Nichtigkeit, sondern das wohlthunende Gefühl der menschlichen Bedingtheit.

Diese Religion der reinen Humanität, welche wir künftig als die eine Seite unsers Glaubens wieder hervorheben müssen, steht mit der neuen Idee in ihrer ursprünglichen, also abstracten Erscheinung, in directem Widerspruch. Die Freiheit des souveränen Menschen (und in diesem Sinn ist erst der schöpferische Dichter der vollendete Mensch), widerspricht dem, was wir politische Freiheit nennen. Ich komme dabei auf einen Ausdruck, den unser Verfasser eben so leichtfertig verwerthet, als es im vorigen Jahr überhaupt Sitte war: die Volkssouveränität. Dünker meint, der Dichter habe diese große Errungenschaft des vorigen Jahres noch nicht gekannt. In dem Sinn, wie unsere Apostel sie aufgefaßt haben, hat er sie wohl gekannt und verachtet: er durfte nur Shakespeare's Coriolan oder Cäsar oder Aristophanes Ritter aufschlagen, um ein vollkommen getreues und erschöpfendes Bild dieser Volkssouveränität zu finden. Es gehört wohl unter die sichersten Errungenschaften unserer glorreichen Revolution, daß wir diesen absurden Begriff überwunden haben, diese Fiction, welche der blinden Masse,

die nur getrieben werden kann, nicht blos einen Willen, sondern sogar einen souveränen Willen verleiht; eine Fiction, die beiläufig noch immer die Idee des constitutionellen Staates verwirrt.

Aber die Volkssouveränität hat eine andere, höhere Bedeutung, die zugleich den wesentlichen Inhalt unsers Glaubens ausmacht: daß nämlich der Mensch seinen vollen Werth erst als Bürger hat, als integrirendes Glied einer sittlichen Gemeinschaft, deren Inhalt er in sich weiß und fühlt. In diesem souveränen Staat, namentlich in der ersten Form seiner Erscheinung, als streitende Kirche, findet die „menschliche“ Freiheit, wie sie Werther, Götz, Faust, Meister, Herrmann, Eduard und Goethe für sich fordern, keinen Raum; mit zwingender Gewalt bannt der Geist des Staats den Einzelnen in seine Kreise. Es ist sogar nothwendig, daß diese Gewalt zunächst terroristisch auftritt; sie darf erst dann liberal werden, wenn sie sich völlig durchgesetzt haben wird. Dann werden wir zu unserm Dichter wieder zurückkehren.

Man erlaube mir hier eine Zwischenbemerkung. Sollen wir Goethe einen Vorwurf daraus machen, daß sein Princip dem unsrigen fremd war? Liegt seinerseits eine Schuld darin? — Ich stelle diese Frage, um auf eine Begriffsverwirrung aufmerksam zu machen, an der die neue Philosophie schuld oder nicht schuld ist, je nachdem man diesen Ausdruck interpretirt.

In frühern Zeiten sagte man, Sokrates, Christus, Suß, Antigone u. s. w. seien unschuldig getödtet. Man wollte damit eigentlich nur eine moralische Billigung des Principis, das sie ihren Richtern gegenüber vertraten, vom Standpunkt des gegenwärtigen ethischen Bewußtseins aussprechen. Hegel hat nun mit vollem Recht die Wahrheit hervorgehoben, das schuldig sein zu können, das höchste Recht des Menschen sei. Wie schon Plato hat er die Strafe als ein Recht aufgefaßt, das der Verbrecher in Anspruch zu nehmen habe, in so fern er ein zurechnungsfähiges Wesen sei. Er hat nachgewiesen, daß Christus, Sokrates, Suß, Antigone u. s. w. sich des Verbrechens, dessen ihre Richter sie ziehen, allerdings schuldig gemacht haben, indem sie mit aller Gluth einer neuen Idee ein sittliches Princip vertraten, das mit dem bisher gültigen in unauflösllichem Widerspruch stand. Man hat das dann weiter ausgedehnt und hat in der Geschichte, wie namentlich auch in der Kritik poetischer Kunstwerke es verfolgt, wie überall dem Schicksal eine correspondirende Schuld entsprechen müsse, wenn von einem tragischen Conflict überhaupt die Rede sein dürfe. Indem man aber dabei die alte Vorstellung im Sinn behielt, ist man auf die wunderliche Idee gekommen, in jener Auerkenntniß der Schuld eine moralische Mißbilligung ausgesprochen zu meinen. Man hat der Antigone im Ernst einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie der Brutalität des Staatsgesetzes die höhere sittliche Pflicht der Pietät entgegenstellte, man hat, um das allersonderbarste Factum anzuführen, Cordelia im Lear sehr ernsthaft darüber zurechtgewiesen, daß sie sich in die Laune ihres Vaters

nicht besser geschickt habe, und ein Kritiker (ich glaube Forchhammer), hat unumstößlich nachgewiesen, daß Sokrates ein reactionärer Verschwörer gegen das demokratische Grundgesetz seiner Vaterstadt gewesen sei und daher mit Zug und Recht den Schierlingsbecher getrunken habe.

Wenn ich also von Goethe behaupte, er habe mit vollem Bewußtsein sein Princip der subjectiven Freiheit im Leben wie in der Dichtung verfolgt, und die moderne Kritik habe die Pflicht, diesen Gegensatz so scharf als möglich hervorzuheben, so erweise ich ihm damit eine Ehre. Wenn wir seine Werke vom Standpunkt der reinen Aesthetik betrachten, so wird vielleicht kein einziges als vollkommen musterhaft aus dieser Kritik hervorgehn; betrachten wir sie aber als Ausdrücke eines zwar einseitigen, aber relativ höchst berechtigten sittlichen Princips, so treten sie wieder in ihre alte Bedeutung zurück.

Der Verfasser möge mir verzeihen, daß ich sein Werk nur als Veranlassung betrachtet habe, einen Beitrag zu dem Verständniß Goethes vom Standpunkt unserer Bildung aus zu liefern. Wer sich für den Dichter interessirt, wird in diesen fleißigen, mit großer Sorgfalt und Unbefangenheit fortgeführten Studien eine reiche Quelle der Belehrung finden. Ich hebe nur die eine Abhandlung über Werther hervor, weil sich an sie eine weitere Bemerkung anknüpft.

Es ergibt sich nämlich aus dieser sehr gründlichen Analyse, daß der Roman, welcher unter allen am meisten als ein freies Werk jugendlicher Schöpfungskraft erscheint, eigentlich nichts anderes ist, als eine Nachbildung wirklicher Verhältnisse, zwischen dem Dichter und der wirklichen Lotte und zwischen dem jungen Jerusalem und einer andern Dame. Die Nachbildung hat sich zuweilen so treu an das Original gehalten, daß bei dem Erscheinen Werther's von Seiten der Familie lebhaftere Remonstrationen erfolgten.

Im ersten Augenblicke macht eine solche Section in den Organismus der Dichtung einen unheimlichen Eindruck. Es sieht so aus, als ob man nicht mehr mit unbefangener Freude und Hingebung sich einer schönen Gestalt würde nahen können, in deren Inneres man einmal geblickt. Bei näherer Betrachtung verliert sich aber diese Furcht. Die Dichtung kann doch in ihrem wesentlichen Kern nichts anderes sein, als eine Idealisierung des Wirklichen. Die Empfindung, Stimmung u. s. w., die der Dichter schildert, muß er wirklich empfunden, oder wenigstens nachempfunden haben; es kommt nur darauf an, für eine Reihe von Stimmungen den gleichmäßigen, dem erstrebten Eindruck entsprechenden Ton und die lebendige Gestalt, oder wenn man will, den ideellen Zusammenhang zu finden. Nur das macht den Dichter. Wenn Goethe die Empfindung, die er seinem idealen Helden leiht, unmittelbar der Natur entnehmen durfte, so hat er dem Glück zu

danken, und er ist vollkommen gerechtfertigt, wenn er das empirische Material der Herrschaft des poetischen Gedankens zu unterwerfen verstand.

Für die Kritik ergibt sich aus solcher Analyse ein wesentlicher Vortheil. Die Freunde des Dichters haben sich häufig abgemüht, auch aus kleinen Nebenumständen eine bestimmte Absicht des Dichters herauszufühlen, eine Beziehung auf den Gesamtzweck. Ein bestimmtes Urtheil darüber gewinnt man nur durch einen Vergleich der Quellen. Ich bemerke beiläufig, daß in vielen Fällen der Zweck des Dichters durch einen solchen Vergleich nur noch schärfer herausgestellt wird; man wird sich z. B. der tiefen Absichtlichkeit in den Charakterwendungen Hamlet's erst dann völlig bewußt, wenn man die frühere Bearbeitung, die der Dichter vorfand, der seinigen zur Seite stellt.

Goethes Geburt fällt ungefähr zusammen mit dem Erscheinen der ersten Gesänge des Messias (1748). Hundert Jahre sind seitdem verflossen, und in der Mairevolution eröffnet sich ebenso eine neue Phase des deutschen Lebens, wie in jenem merkwürdigen Gedicht. Von Klopstock bis zu Herwegh hin war die Literatur und in ihr der Idealismus des Herzens das Centrum des deutschen Dichtens und Trachtens. Selbst die Freiheitskriege tragen einen lyrischen Charakter; sie liefen in burschenschaftliche Devisen, Elegien im Kerker und Veteranenefste aus. Auch die Revolution des vorigen Jahres fing mit dem Idealismus an, und zwar mit einem sehr groben, aber sie hat sich sogleich verweltlicht, indem sie die Masse in Fluß setzte und die handelnden Personen vor das Forum der Oeffentlichkeit zog. Wie es nun auch mit den einzelnen Errungenschaften unserer Revolution aussehn mag, soviel hat sich herausgestellt, daß unsere Helden die private Charaktermaske abwerfen müssen.

Das vorige Jahrhundert, von Klopstock an, war in dem Cultus abstrakter Persönlichkeiten befangen. Man befließigte sich, da man in zugleich zweckmäßig und idealer Beschäftigung sich zu bethätigen keine Gelegenheit hatte, in aller Eile soviel als möglich zu empfinden, und die Reihe dieser Empfindungen sich und der Nachwelt zum Frommen aufzuzeichnen. Was ist nicht damals correspondirt worden! Von den Tagebüchern, die einer schönen Seele unumgänglich nöthig waren, gar nicht zu reden! Große Männer schilderte man in ihrem „Leben und Meinungen“ oder in ihren Leiden; die Virtuosität in Genuß und im Schmerz machte den Mann der Zeit. Goethes Werke sind eigentlich nur eine Reihe von Memoiren zum Verständniß dieser schönen Seele, an deren Bilde die gesammte Nation sich weidete.

Man interessirt sich jetzt wohl auch noch für die Aeußerlichkeiten der Koryphäen des Tages, ob sie einen starken Bart haben, ob sie in Baß oder Tenor sprechen, ob sie verliebter Natur sind, viel trinken u. s. w., aber das ist nur nebenbei. Ein junger Freund von Gervinus hat in diesen Blättern den Idealismus dieses

edlen Mannes bis in sein äußeres Gebahren verfolgt, daß er nicht raucht u. s. w. Diese Anschauungsweise gehört wesentlich der jetzt abgeschlossenen Periode an. Um unsere Männer kennen zu lernen, hat man nicht mehr nöthig, sie in ihrem Cabinet zu belauschen; Intimität gehört nicht mehr zum Verständniß. Die Rednerbühne, der Markt, allenfalls das Feldlager sind offen für jeden Blick; die Herzengeschichte überläßt man dem Roman.

Daß damit die Kunst einen neuen Styl annehmen muß, ist evident. Früher mußte man sein überquellendes Herz in einsamer Lyrik ausströmen, jetzt aber ist es aller Welt verstattet, so laut zu sein, als es die unmittelbare Stimmung mit sich bringt. Von der Poesie wie vom Leben wird man jetzt nicht mehr Energie der Stimmung fordern, sondern Energie des Charakters. Man gewöhnt sich, die Helden des Lebens in ihrer Totalität zu übersehen, man wird auch in der Dichtung in reiner Fassung suchen, was die Wirklichkeit durch äußerliche und zufällige Thaten vermischt: Einheit und Totalität.

### Lamartine's Geschichte der Revolution von 1848.

Früh genug hat sich Herr v. Lamartine in der Lage gesehen, seine Rolle als Staatsmann wieder mit der bescheidneren eines Geschichtsschreibers vertauschen zu können. Die Popularität verbraucht sich in Frankreich unglaublich schnell, der Bankelmuth der Berliner ist Nichts dagegen. In den ersten Tagen der Revolution wie ein Halbgott verehrt — selbst die auswärtigen Nationen beeilten sich, in diesen Cultus mit einzustimmen — findet er jetzt mit Mühe, in einer Nachwahl, und auch hier nicht ohne Intriguen, ein bescheidenes Plätzchen in der gesetzgebenden Versammlung.

Die historische Darstellung eines Zeitalters, dessen Pendelschwingungen noch fort dauern, kann immer nur in der Form von Memoiren auftreten; sie wird um so werthvoller für den spätern Geschichtsschreiber sein, je genauer sie sich an die eignen, unmittelbaren Erlebnisse hält. Nun sollte man meinen, daß zu einer gründlichen Auseinandersetzung der Pariser Ereignisse vom Februar bis zum Juni Niemand geeigneter wäre, als unser Autor. Er stand überall mitten in den Begebenheiten, hatte alle Fäden in seiner Hand, und ist doch seiner poetischen Natur nach zu objectiv, um sich durch ein einseitiges Parteiinteresse leiten zu lassen.

Aber seine persönliche Eitelkeit, die Alles übersteigt, was man in Fabeln erdichtet hat, läßt ihn zu einer einfachen Darstellung nicht kommen. Der erste